

Der 11. September 2001 ... und die Zeit darnach

Autor(en): **Kunz, Roy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **168 (2002)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der 11. September 2001 ... und die Zeit darnach

Der Versuch einer geostrategischen Analyse der Gegenwart

Was heute geschieht war gestern noch in der Zukunft. Was wir heute tun oder unterlassen, wird Einfluss auf die Geschehnisse von morgen haben. Eine Analyse der gegenwärtigen Konflikte, Krisen und Kriege kann den möglichen künftigen Verlauf der Geschehnisse antizipieren helfen. Es geht hier nicht um Weissagungen oder Futurologie, sondern um das Erkennen supranationaler und internationaler Entwicklungen, deren heute analysierbare Indikatoren ein Muster erkennen lassen, welches auf die eine oder andere Art und Weise das Weltgeschehen von morgen beeinflussen werden.

Roy Kunz

Die geostrategische Analyse als Grundlage der Beurteilung der Lage

Konflikte, Krisen und Kriege entstehen nicht aus dem Nichts! Wesentlich ist die Tatsache, dass eine historisch alimentierte Betrachtung den Krieg als folgenschwersten Ausdruck *unbewältigter Konflikte* erscheinen lässt. In diesem Kontext ist primär dem Wandel der Vereinigten Staaten von Nordamerika und deren hegemonialen Rolle innerhalb der Weltpolitik eine besondere Beachtung zu schenken. Gleiches gilt sekundär für das sich weltweit manifestierende Phänomen des Umbaus der militärischen Sicherheitsarchitektur und was man als die Neuentdeckung der Nuklearwaffen nennen könnte. Und tertiär gilt es, die zunehmende Instabilität der Entwicklungsländer in das Kalkül einzubeziehen.

Die Frage sei gestellt: Wann wird aus einem Konflikt eine Krise, wann entwickelt sich aus einer Krise ein Krieg? Wenn Konflikte nicht bewältigt werden, entstehen Krisen und diese können sich zu Kriegen ausweiten. Wenn die Menschheit aus der Geschichte je irgendetwas gelernt hat, dann ist es die Tatsache, dass es ihr bis dato nicht gelungen ist, Konflikte und Krisen rechtzeitig zu erkennen, geschweige damit umzugehen. Nur sehr wenige Konflikte sind richtig erkannt und noch weniger mit Erfolg bewältigt worden. Wie immer man sich zur Statistik stellen will, sie besagt, dass seit Ende des Zweiten Weltkrieges die menschliche Gesellschaft nur wenige Tage ohne Krieg existierte. Herrschaftsansprüche über fremde Länder und Völker charakterisierten die bisherige Geschichte. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts sind solche Herrschaftsansprüche mit dem militärischen Krieg als Hauptinstrument durchgesetzt worden. Als Folge der revolutionären Entwicklung der Waffen- und

Kommunikationstechnologie sowie der Globalisierung der Weltwirtschaft findet in diesem Jahrtausend der teilweise Ersatz des *militärischen* Krieges als symmetrische physische Gewaltanwendung durch eine asymmetrische in der Form des Terrorismus statt. Da neben den aussenpolitischen Zielsetzungen auch die aussenpolitische Methode bei der Frage von Konfliktlösungen eine wesentliche Rolle spielen, kommt der asymmetrischen Kriegführung besondere Bedeutung zu.

Wer vom Krieg spricht, denkt üblicherweise an den Einsatz von Truppen auf dem Schlachtfeld, an die Detonation von Bomben und Granaten, an zahlreiche Todesopfer und Verwundete. Gesamtheitlich betrachtet, muss der Begriff Krieg als Oberbegriff so definiert werden, dass er sowohl die symmetrische als auch die asymmetrische Form der Gewaltanwendung abdeckt. Die bestmögliche Definition stammt nach wie vor vom preussischen General Carl von Clausewitz (1780–1831), der den Krieg als ein Akt der Gewalt definierte, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen. Wenn Krieg also als politische Gewaltanwendung schlechthin zu verstehen ist, so muss die Qualifizierung des Krieges – ob symmetrisch oder asymmetrisch geführt – aus der gewählten Art von Gewalt abgeleitet werden. Auch hier darf Clausewitz zitiert werden, mit seiner Feststellung, *der Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln*. Diese Dialektik erkannte und nutzte bereits der sowjet-russische Revolutionär, Politiker und marxistische Theoretiker Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt *Lenin* (1870–1924), für seine Diktatur des Proletariates. Der Satz muss im Kern der Überlegungen von Clausewitz so verstanden werden, dass der *militärische* Krieg die Fortsetzung der *Politik* mit Gewalt ist. Für Lenin wurde daher die Revolution zur Fortsetzung der Politik mit gewalttätigen Mitteln. Für die Richtigkeit dieser Synthese sprechen die Ereignisse der letzten Wochen und Monate Bände.

In diesem Zusammenhang ist die aggressive Strategie der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu beurteilen, deren wichtigster Inhalt – jedenfalls nach eigenen Aussagen – die Bekämpfung des Terrorismus ist. Hauptinstrument internationaler Konflikte ist somit nicht mehr der symmetrische, sondern der asymmetrische Krieg, der ebenfalls als Angriffs- aber auch als Verteidigungskrieg geführt werden kann.

Die Menschheit hat – was den Krieg anbetrifft – bis dato nur in beschränktem Masse Erfindungsgeist gezeigt. Fast alle der seit 1945 entbrannten Kriege sind auf durchaus traditionelle Ursachen zurückzuführen: Grenzstreitigkeiten, territoriale Ansprüche, Hegemoniestreben, ideologischer oder religiöser Messianismus, ethnisch-rassistische Zwistigkeiten, bessere Zugangsmöglichkeiten zu Rohstoffen. In den problembeladenen internationalen Beziehungen sind letztlich also keine Neuerungen zu erkennen. Der Mensch zieht so ziemlich aus den gleichen Gründen in den Krieg wie vor 2000 Jahren. Andererseits haben eine Anzahl politischer und wirtschaftlicher Problemstellungen, von denen man eine bewaffnete Auseinandersetzung erwarten müsste, diese Prognose bisher nicht erfüllt. Dazu gehören insbesondere die Welternährungsfrage, demographische Entwicklungen und auch das berühmte Wohlstandsgefälle Nord/Süd. Diese komplexen Zusammenhänge haben zwar zweifellos Spannungen hervorgerufen, aber noch kein Land dazu bewogen, in den Krieg zu ziehen.

Der Wandel der USA und der Zerfall des Sowjetimperiums

Die Konflikte, Krisen und Kriege des Mittleren Ostens, in Tschetschenien und Afghanistan zeigen, dass die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich von der Grossmacht von 1945 zur imperialen Weltmacht entwickelt haben. In den westeuropäischen Industrienationen ist zwar die Bewunderung einer älteren Generation für eine Nation geblieben, die 1945 auf dem Kontinent Europa den demokratischen Frieden wieder hergestellt hat, doch verfolgt Amerika heute Machtpolitik und unterstützt Regime, die Wesentliches dazu beitragen, den Weltfrieden ernsthaft in Frage zu stellen.

Der Kommunismus hat seine Anziehungskraft als politisches Idealbild und als wirtschaftliches Modell unwiederbringlich eingebüsst. Mütterchen Russland muss, will sie Glaubwürdigkeit erlangen, ihr soziales Umfeld und ihr wirtschaftliches System wesentlich verbessern. Die Voraussetzungen eines solchen politischen Erfolgs sind von den Fähigkeiten des russischen Präsidenten Wladimir Wladimirowitsch Putin und des-

Taktiksimulator für Schweizer Armee

Die Schweizer Armee hat den elektronischen Taktiksimulator für mechanisierte Verbände – ELTAM – in Betrieb genommen und verfügt damit über eines der weltweit modernsten Indoor-Simulationssysteme zur Taktik- und Einsatzausbildung im Gefecht der verbundenen Waffen auf Stufe Bataillon. Die im Sommer abgeschlossene ELTAM-Erweiterung wurde mit dem Rüstungsprogramm 1999 bewilligt. Entwickelt wurde das System von der Rheinmetall-Tochter STN ATLAS Elektronik GmbH. (dk)
www.rheinmetall-detec.com

sen Wille zu Reformen und Innovationen abhängig. Auch Russland – wie jede andere Nation – kann nur so stark sein, wie es die eigene Wirtschaft auf Dauer ermöglicht.

Wie der ehemalige Chef des Sicherheitsdienstes aus Sankt Petersburg wohl weiss, lässt sich Politik nicht allein durch militärische Macht bestimmen. Einer seiner interessantesten Versuche liegt deshalb darin, die allzu enge Verknüpfung von wirtschaftlichen, aussenpolitischen und sicherheitspolitischen Interessen zu lösen. Inwieweit und auf welche Weise er damit Erfolg haben wird, lässt sich derzeit nur schlecht beurteilen. Eines steht aber fest, Russland ist sich seiner Begrenztheit als tonangebender Akteur im internationalen Konzert bewusst geworden. Auch ist evident, dass die Abkehr von einem totalitären und die Hinwendung zu einem etwas rationaleren Regime nicht ohne Kampf und Spannungen vorstatten gehen kann. Aber, die neue russische Haltung hat verdienterweise in der Weltpolitik ihren Widerhall gefunden. Zum Zerfall der Sowjetunion lässt sich heute nur noch Sokrates zitieren: «Der Niedergang von grossen Reichen und Machthabern ist stets eine Zeit der Unruhe.»

In fast allen Teilen der Welt ist heute ein Aufkommen von politischen und wirtschaftlichen Reformbestrebungen festzustellen, und damit sind Zeiten von Konflikten, Krisen und Kriegen geradezu garantiert. Dies gilt mit Schwergewicht für Südamerika, Südostasien und Afrika, von den Konfliktherden des Mittleren Ostens ganz zu schweigen.

Arma virumque cano

In den westlichen Industrienationen sind strukturelle Änderungen der Sicherheitsarchitektur und der Streitkräfte im Gang. Des ungeachtet müssen wir einsehen, dass eine Welt ohne Waffen nicht unbedingt eine friedlichere oder eine sicherere Welt sein wird. Das hat nichts damit zu tun, dass die nukleare Abrüstung Gebot der Stunde ist und bleibt. Die Europäer haben gelernt, auf einem äusserst hoch-

gerüsteten und deshalb ziemlich stabilen Kontinent zu leben. Wir wissen nicht, wie Europa aussehen wird, wenn es einmal so weit ist, dass der Bestand der stehenden Heere massiv reduziert worden ist und nur noch wenige Nuklearwaffen vorhanden sein werden. Strategische Stabilität besteht aus verschiedenen Elementen: militärische Potenz, politische Führungsstärke und soziale Sicherheit. Diese Faktoren sind ineinander verwoben und beeinflussen sich gegenseitig. Für die Schweiz stehen zweifellos sicherheitspolitische Aspekte im Vordergrund. Es entspricht unserer Staatsräson – und dient überdies dem innenpolitischen Gleichgewicht –, wenn sich der Kleinstaat bei der Strukturierung seiner Armee mit Schwergewicht von den eigenen Sicherheitsinteressen leiten lässt. Dennoch dürften wir schon in naher Zukunft vermehrt mit Forderungen nach militärischen Leistungen im Ausland konfrontiert werden. Es ist deshalb nötiger denn je, heute über Fragen der Landesverteidigung im Zusammenhang mit der Struktur der Armee XXI offen und umfassend zu diskutieren. Unsere militärischen Anstrengungen sind überzeugend zu begründen. Bundesbern muss den Eindruck vermeiden, die Modernisierung der Armee werde als Selbstzweck betrieben. Der Öffentlichkeit ist darzulegen, dass eine verantwortungsbewusste Landesregierung trotz eines gewissen Abbaus der militärischen Kräfte weiterhin mit neuen Möglichkeiten der Kriegführung rechnet und rechnen muss. So gilt es, sich etwa darauf vorzubereiten, Mischformen bewaffneter Konflikte, Kombinationen von gezielten konventionellen Operationen verbunden mit terroristischen Aktionen zu meistern.

Hunger als Destabilisierungsfaktor der Entwicklungsländer

Es kann nicht bestritten werden, dass Instabilität in vielfältiger Art und Variationen das typische Charakteristikum der Dritten Welt ist. Die Frage, ob durch zunehmende Instabilität neue Konfliktherde, die sich zu Kriegen ausweiten könnten, entstehen, stellt sich offensichtlich nicht; es ist bereits so. Faktum ist, dass heute schätzungsweise 80% der Bevölkerung dieser Erde in Entwicklungsländern leben, 60% davon in Asien. Das Problem des demographischen Wachstums und des unkontrollierten Entstehens von Ballungszentren ist vielfach ein unterschätztes, aber zweifellos beunruhigendes Phänomen, welches politisch brisanten Zündstoff enthält. Heute lebt rund die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten. Bereits im Jahre 2000 waren drei von fünf Städten mit einer Einwohnerschaft von 15 Mio. oder mehr in der Dritten Welt angesiedelt. Dies bedeutet nichts weniger als eine Revolution der Lebensgewohnheiten.

Eine deutliche Folge des demographischen Wachstums ist der anwachsende numerische Unterschied zwischen ethnischen Gruppen. Wir haben erlebt, was eine solche demographische Verschiebung in einer ethnisch heterogenen Region wie dem Balkan bewirken kann. Nur sehr wenige Leute scheinen sich im Übrigen darüber im Klaren zu sein, dass sich auch in Israel eine nicht weniger bedeutende Verschiebung vollzieht, indem nämlich der islamische Bevölkerungsanteil viel schneller zunimmt als der jüdische. Andere Vielvölkerstaaten werden eine ähnliche Entwicklung durchlaufen. Minoritäten, die an Zahl und in ihrem Selbstvertrauen einen Zuwachs erleben, befinden sich oft gesellschaftlich wie geographisch an der Peripherie ihres Landes und lassen sich nur schwer unter Kontrolle halten. Zentrifugale Kräfte und Forderungen nach mehr Selbstbestimmung oder gar nach einem unabhängigen Staat können sich daraus ergeben. Die geostrategische Stabilität wird durch solche Tendenzen in Frage gestellt.

Welche Zukunft?

Die demographischen Entwicklungen auf dem Erdball werden uns über Jahre hinaus noch vor ungeheure Probleme stellen. Aber nicht nur das; was ebenfalls beschäftigen muss, sind – neben dem demographischen Zuwachs und dem unkontrollierten Zugriff neuer Staaten auf nukleares Potenzial – das ungleiche Anwachsen einzelner Ethnien innerhalb von Ländern und die sich daraus ergebende Neugestaltung der Verhältnisse zwischen verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen. Das politische Erwachen von zahlenmässig erstarkten Minoritäten verstärkt zentrifugale Kräfte und schwächt den Einfluss der westlichen Industrienationen. Es gibt kein humanes Mittel, um wirksam auf diese verschiedenen Entwicklungen Einfluss zu nehmen. Aber wir können und müssen die Herausforderungen und Probleme, und zwar objektiv erkennen, mögen sie noch so komplex sein, mit dem Ziel, die Tragweite der einzelnen Phänomene innerhalb des internationalen Spiels der Kräfte ausloten zu können. Möge es gelingen, Heraklit von Ephesos zu widersprechen, der bekanntlich sagte, der Krieg sei der Vater aller Dinge. ■



Roy Kunz,
Oberst,
Stv. Chef eines
Armeestabsteils,
Dr. iur.,
Polizeikommandant,
Mitglied des ZV SOG,
8750 Glarus.